

Evangelium am 13. Sonntag / B - 27. Juni 2021

+ Aus dem heiligen Evangelium nach Markus

Mk 5,21-43

In jener Zeit
fuhr Jesus im Boot
an das andere Ufer des Sees von Galiläa hinüber
und eine große Menschenmenge versammelte sich um ihn.
Während er noch am See war,
kam einer der Synagogenvorsteher namens Jäirus zu ihm.
Als er Jesus sah,
fiel er ihm zu Füßen
und flehte ihn um Hilfe an;
er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben.
Komm und leg ihr die Hände auf,
damit sie geheilt wird und am Leben bleibt!
Da ging Jesus mit ihm.

Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn.
Darunter war eine Frau,
die schon zwölf Jahre an Blutfluss litt.
Sie war von vielen Ärzten behandelt worden
und hatte dabei sehr zu leiden;
ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben,
aber es hatte ihr nichts genutzt,
sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden.
Sie hatte von Jesus gehört.
Nun drängte sie sich in der Menge von hinten heran –
und berührte sein Gewand.
Denn sie sagte sich:
Wenn ich auch nur sein Gewand berührte, werde ich geheilt.
Und sofort versiegte die Quelle des Blutes
und sie spürte in ihrem Leib,
dass sie von ihrem Leiden geheilt war.

Im selben Augenblick fühlte Jesus,
dass eine Kraft von ihm ausströmte,
und er wandte sich in dem Gedränge um
und fragte: Wer hat mein Gewand berührt?
Seine Jünger sagten zu ihm:
Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen,
und da fragst du: Wer hat mich berührt?

Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte.
Da kam die Frau,
zitternd vor Furcht,
weil sie wusste, was mit ihr geschehen war;

sie fiel vor ihm nieder
und sagte ihm die ganze Wahrheit.
Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter,
dein Glaube hat dich gerettet.
Geh in Frieden!
Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.

Während Jesus noch redete,
kamen Leute,
die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten,
und sagten zu Jaïrus: Deine Tochter ist gestorben.
Warum bemühst du den Meister noch länger?
Jesus, der diese Worte gehört hatte,
sagte zu dem Synagogenvorsteher: Fürchte dich nicht!
Glaube nur!
Und er ließ keinen mitkommen
außer Petrus, Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus.
Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers.

Als Jesus den Tumult sah
und wie sie heftig weinten und klagten,
trat er ein
und sagte zu ihnen: Warum schreit und weint ihr?
Das Kind ist nicht gestorben,
es schläft nur.
Da lachten sie ihn aus.

Er aber warf alle hinaus
und nahm den Vater des Kindes und die Mutter
und die, die mit ihm waren,
und ging in den Raum, in dem das Kind lag.
Er fasste das Kind an der Hand
und sagte zu ihm: Talíta kum!,
das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf!
Sofort stand das Mädchen auf
und ging umher.
Es war zwölf Jahre alt.
Die Leute waren ganz fassungslos vor Entsetzen.
Doch er schärfte ihnen ein,
niemand dürfe etwas davon erfahren;
dann sagte er,
man solle dem Mädchen etwas zu essen geben.

Evangelium unseres Herrn Jesus Christus.

Predigt am 13. Sonntag / B – am 27. Juni 2021 in St. Jakobus Maior Rötenbach und St. Katharina Molpertshaus.

Prediger: Pfarrer Klaus Stegmaier.

→ zu Mk 5,21-43

Schwestern und Brüder im Glauben!

Wenn uns etwas „auf die Nerven“ oder „an die Nieren“ geht, wenn uns etwas „den Hals zuschnürt“, wenn wir „die Nase voll haben“ oder wir uns regelrecht „ausgeblutet“ fühlen, dann wollen wir in erster Linie gar nicht sagen, dass wir körperlich krank sind. Vielmehr sind alle diese Redewendungen Ausdruck für Ärger, Wut, Betroffenheit, Enttäuschung oder Überlastung.

Unsere Umgangssprache deckt auf, was wir selbst gar nicht sofort wahrhaben wollen: Unsere Seele und unser Leib gehören zusammen. Wir können sie nicht trennen. Und die Krankheiten unserer Organe haben viel damit zu tun, wie es uns innerlich geht: Das eine „schlägt uns auf den Magen“, anderes „geht uns zu Herzen“.

Was heute modern „Psychosomatik“ heißt, ist eine alte Binsenweisheit. Die Geschichte von der Frau, die an Blutfluss leidet, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf diesen Zusammenhang von Körper und Geist, von Leib und Seele. Beides zusammenzudenken, das ist auch ein Schlüssel, mit dem wir einen Zugang zum heutigen Evangelium finden können.

Der Evangelist Markus schildert uns diese heilende Begegnung zwischen der kranken Frau und Jesus – eingebettet in den Bericht von der Auferweckung der toten Tochter des Jäirus.

Die Frau erscheint uns als Gestalt, die das ganze Drama menschlicher Existenz an ihrem eigenen Leib erfahren muss: Seit zwölf Jahren leidet sie an Blutungen, und niemand kann sie heilen – ein Albtraum! Nach Markus hat sie ihr ganzes Vermögen für Ärzte ausgegeben – aber ohne Erfolg. Ob Heilpraktiker oder Wunderdoktor, sie haben schon alles Mögliche mit ihr ausprobiert. Trotzdem blieb sie ein hoffnungsloser Fall: „Es tut uns Leid. Wir können Ihnen nicht helfen.“

Das Leiden dieser Frau beeinträchtigte nicht nur ihr körperliches Wohlergehen; es machte ihren ganzen Lebensweg zu einer „Via dolorosa“ (Leidensweg). Wer kann die inneren Qualen und Komplexe dieser Frau ermessen?

Eine solche Blutung war für eine Frau zur Zeit Jesu besonders degradierend, weil sie nach jüdischem Gesetz unrein machte. Unreinheit hatte nicht nur den Ausschluss vom

Gottesdienst zur Folge, sondern bedeutete Unberührbarkeit im buchstäblichen Sinn: vollkommene Isolierung innerhalb der Familie und Gesellschaft.

Wer eine Unreine berührte oder sich berühren ließ, wurde selbst unrein! – Ein grausames Gesetz! So kam zur körperlichen Krankheit noch die soziale Ächtung hinzu, der Zwang, vor der Nähe anderer ausweichen zu müssen und jedem mit Wort und Gesten verständlich zu machen: „Rühr‘ mich nicht an!“ Dabei wünscht sich der Mensch doch nichts sehnlicher als Nähe und Geborgenheit! Aber damit nicht genug: Muss diese Frau, deren Name übrigens ungenannt bleibt, nicht auch das Gefühl des Ausfließens, des Sich-selbst-Verlierens gehabt haben? Blut ist doch Träger menschlichen Lebens! Höchstwahrscheinlich kannte sie die Angst, vollkommen auszubluten, all ihre Lebenskraft zu verlieren.

Trotzdem hat die Frau nicht aufgegeben. Sie will nicht Invalide sein auf Lebenszeit. Mitten in dieser Menschenmasse, die auf Jesus wartet, bahnt sie sich ihren Weg, weil sie denkt: „Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt.“ (Mk 5,28).

Was sie zu Jesus hindrängt, ist nicht die Neugier der übrigen Schaulustigen, es ist ihr ureigener Wunsch, nicht mehr von einem Arzt oder Heiler zum anderen laufen zu müssen. In ihr schlummert die tiefe Sehnsucht nach gesundem, heilem Leben.

Jesus direkt anzusprechen, das traut sich die Frau nicht. Aber heimlich sein Gewand zu berühren, das wünscht sie sich. Wenn schon nicht ihn persönlich, dann wenigstens sein Gewand!

Mit dem Saum seines Gewandes, meint sie, habe sie das Heil schon in Händen. Die Hände dieser Frau sprechen eine beredte Sprache. Sie sagen mehr, als man in Worte fassen kann. Ihre Hände sind gleichsam das Buch ihrer Leidensgeschichte. Was ist da nicht alles eingeschrieben: Schmerzen und Nöte, Ängste und Spekulationen, Hoffnungen und Illusionen, aber auch Trostlosigkeit und das Gefühl, am liebsten aufzustecken. Diese Hände, gefüllt mit ihrem ganzen Leben, klammern sich an das Kleid Jesu, wie eine Ertrinkende an einen Strohhalm.

Jesus, ganz beschäftigt mit Jaïrus und eigentlich auf dem Weg zu dessen todkranker Tochter, übergeht den heimlichen Annäherungsversuch der Frau nicht. Da helfen die Abschirmversuche seiner Apostel nichts. Er bemerkt die Frau, dreht sich um, fragt nach, weil er spürt, dass ihre Berührung nicht zufällig war. Auf diese Weise provoziert er sie, aus ihrem „Schneckenhaus“ herauszukommen, sich zu zeigen, sich zu öffnen und zu sagen, was los ist. Und sie „sagte ihm die ganze Wahrheit“ (Mk 5,33), wie Markus überliefert.

Jesus verurteilt ihren magischen Glauben nicht, sondern knüpft an diesem seidenen Faden an, um es der Frau leichter zu machen, ihm zu sagen, wo der Schuh drückt.

Bemerkenswert ist: Kein Wort fällt darüber, dass sie nicht hätte tun dürfen, was sie getan hat. Sie hört keine Vorwürfe: „Wie konntest du nur ...“, oder: „Du hättest wenigstens fragen können ...“, oder „Was bildest du dir eigentlich ein ...?“

Jesus sagt einfach nur: „Meine Tochter, dein Glaube (d.h. dein Vertrauen) hat dich gerettet. Geh in Frieden!“ (Mk 5,34).

So heilt er nicht nur die Blutungen. Dadurch, dass sich Jesus von der „unreinen“ Frau berühren lässt, zeigt er überdeutlich, was er von Tabus, Vorurteilen und Diskriminierungen hält: Er durchbricht sie. Jesus nimmt die Frau ernst. Er schämt sich der Berührung nicht und möchte, dass auch die Frau sich seiner nicht schämen muss.

Was Jesus durch diesen Kontakt der kranken Frau über ihre Heilung hinaus mitgibt, ist die Ermutigung: *Fühle dich nicht wertlos. Du bist eine Person, die es wert ist, geheilt zu werden, wert, dass jemand auf dich aufmerksam wird. Du bist es wert, dass ich dir ein Zeichen der Zuwendung schenke. Schäm dich nicht dafür, dass du krank bist, und versteck dich nicht!*“

Liebe Schwestern und Brüder,

die Heilung der blutflüssigen Frau entschlüsselt uns die helfende Güte Gottes: nicht in einer abstrakten Welt des reinen Geistes, sondern in der ganzheitlichen Heilung unseres Lebens. Jesus tut die Werke Gottes da, wo er einen Menschen auch körperlich berührt und dieser sich von ihm berühren lässt.

Auch heute ist der (chronisch) kranke Mensch oft skeptisch gegenüber seinem Gott, weil doch die schmerzhafteste Erfahrung im Augenblick den Glauben zu widerlegen scheint. Und wie die blutflüssige Frau im Evangelium, so gibt es auch bei uns Zeitgenossen, die sich schämen und ihre Krankheit hinter Tabuzonen verstecken. Ich denke dabei an Alkohol- und Drogensüchtige, an Menschen mit psychischen Erkrankungen und Menschen, die aus welchen Gründen auch immer – nicht in unser gesellschaftliches und kirchliches Schema passen.

Freilich wirkt dabei unser Tun nicht selten recht bescheiden angesichts so mancher tragischer Teufelskreise, die so schwer zu durchbrechen sind. Aber trotzdem sollte dieses Gefühl der Ohnmacht keine Entschuldigung dafür sein, um uns von vornherein mit gutem Gewissen aus der Verantwortung zu stehlen. Die genannten Menschen sind oft scheu und verschämt im Blick auf ihre verfahrenere Situation, sie sind normalerweise auch nicht

Stammgäste in Gottesdiensten und Beichtstühlen. Trotzdem gibt es sie, und es könnte sein, dass sie sich schüchtern an uns herantasten und Tuchfühlung suchen mit uns, die wir uns Christen nennen.

Dann sollten wir an die kranke Frau im Evangelium denken, wenn die Menschen von heute den letzten Zipfel vom **Gewand der Kirche** berühren wollen, das aber weder Talisman ist noch Wundermittel, sondern im Gegenteil: meistens sehr menschlich, unansehnlich und reinigungsbedürftig. Und dann sollten und dürfen wir unsererseits die Menschen auch daran erinnern, dass das Heil nicht von der Berührung eines vielleicht anstößigen Gewandes abhängt, sondern allein von der Berührung mit dem, der sich unter den Gewändern seiner oft allzu menschlichen Kirche verbirgt. Es ist **der göttliche Christus**, der damals wie heute in mehr oder weniger verhüllter Gestalt handelt.

Dabei ist unsere Rolle, liebe Schwestern und Brüder, klar: Wir selbst haben keine Wundermedizin erfunden und züchten auch kein neues Kraut, das gegen alle Krankheiten gewachsen ist, aber eines können wir bieten: **uns wirklich „katholisch“, d.h. allumfassend, ohne falsche Berührungängste offenhalten für Menschen**, die mit uns Kontakt haben wollen, und uns von ihrem Leben und von ihrem Leiden ehrlich berühren lassen.

Papst Franziskus sagte in seinem ersten Lehrschreiben „Evangelii Gaudium“ (Die Freude des Evangeliums) aus dem Jahr 2013: **„Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche lieber, die verletzt und schmutzig ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, als eine Kirche, die wegen ihrer Verslossenheit und Bequemlichkeit krank und sich an eigenen Sicherheiten verklammert.“**

Wenn jemand in seiner Krankheit und Not durch uns – und sei es nur durch unser hingehaltenes Ohr – wieder mehr zu sich selbst findet, dann kann auch Gott leichter zu ihm finden und der angefochtene Mensch zu seinem Gott. Diesen christlichen Dienst „in Gottes Namen“ können wir alle leisten – auch wenn wir nicht Theologie studiert haben.

Das ist die Frohe Botschaft des heutigen Sonntags: Gott lässt sich auf unsere Schicksale ein. Er trägt jedes Kreuz mit und belädt sich mit unseren menschlichen Leiden und Krankheiten. Aber diese heilende Begegnung kommt nur zustande, wenn der Mensch sich ebenso auf Gott einlässt. Es geht darum, uns ihm hinzuhalten – ohne kosmetische Seelentricks. Dann wird er vielleicht auch uns zuteil, Jesu heilender Zuspruch: „Dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden!“ Du sollst von deinem Leiden geheilt sein (Mk 5,34).

Amen.